

28]

## Cesarine.

(Nachdruck verboten.)

Von Jean Michépin. Uebersetzt von S. L.

Auch um uns herum war alles fröhlich. Die Kinder spielten und jauchzten. Es waren etwas weniger da als zu gewöhnlichen Zeiten und besonders weniger von den gut gekleideten, den aufgedonnerten, von denen, die ihre Mamas, elegante Bürgerfrauen, oder die Ammen mit langen flatternden Bänden überwachten. Aber die kleinen Kerle, die sich des Gartens bemächtigt hatten, machten einen Lärm jeder für vier. Das Bassin war mit kleinen Booten aus Zeitungspapier bedeckt, deren rasche Schiffsbrüche mit Geschrei begrüßt wurden. Kein Wächter behinderte die ungewohnten lärmenden Scenen. Selbst alte Spaziergänger wurden nicht verdrießlich darüber, sie waren vielmehr belustigt von diesem Einfall der Straßenjugend, deren zerrissene Hosen und deren Strümpfe eine eigenartige wilde Schönheit und Anmuth hatten. Uebrigens hätte auch nichts häßlich und gemein erscheinen können an diesem warmen, herauschenden Frühlings-Nachmittag, der die Sperlinge zwitschern und die Tauben girren und zärtliche Gedanken in den verjüngten Herzen erstehen ließ.

Dem jetzt hatten Paul und Cesarine das Aussehen zweier Verliebter. Allmählig hatte er seinen Arm immer weniger auf den meinen gestützt und dann ließ er ihn endlich ganz los, um sich ganz auf sie zu stützen. Auch sie lehnte sich mit Entzücken an ihn. Ich hielt mich etwas abseits. Wir schwiegen alle drei. Ihre Blicke senkten sich ineinander. Ihre Seelen flossen ineinander über; alles versank um sie herum, selbst ich. Cesarine schien mir ein unbekanntes Wesen, das ich zum ersten Male sah, so verwandelt erschien sie mir. Ich bewunderte die geschmeidige Grazie ihres Ganges, in dem sie sich wiegend bewegte, und wie ihr ganzer Körper in hingebender Zärtlichkeit erschauerte. Ich war erstarrt, in ihren halb erloschenen Blicken, in ihrer Blässe einen fast wollüstigen Reiz ausgedrückt zu finden. In diesem Augenblicke war sie nicht bloß hübsch; sie war in Wahrheit schön, von einer berückenden, fremdartigen Schönheit. Alles an ihr und selbst ihr armseliges Kleid schien erhöht. Es ging etwas von ihr darauf über und ließ es ebenfalls verwandelt erscheinen. Ich hätte mir nichts vorstellen können, was ihr zu ihren langsamen Bewegungen besser gestanden hätte als dieser bis zum Halse herausreichende Kittel mit seinen geraden Falten, der mir wie das Gewand einer Priesterin erschien; und ihr räthselhaftes Gesicht unter der banalen Kapotte drängte mir unwiderstehlich den Gedanken an ein Sphingengesicht mit dem hieratischen Kopfsputz auf.

Ich war nicht der einzige, der sie schön fand und der von dem allmählig immer enger in einander verschlungenen Paare gerührt wurde. Mehr als einer der alten Spaziergänger bewunderte sie ebenso beim Vorübergehen und sie sahen sie mit der nachsichtigen Lust an, die alte gute Lente, die auch einmal geliebt haben, für Verliebte empfinden. Cesarine bemerkte es zuerst und erröthete plötzlich ganz verwirrt. Als Paul das sah, strahlte sein ganzes Gesicht und er wurde ganz bewegt. Sein Herz schlug heftig vor Freude.

„Welch herrlicher Tag!“ rief er aus. „Oh! Ich habe nie einen schöneren erlebt. Ich wollte, er dauerte ewig.“

Cesarine mußte die Miene einer scheltenden Mama aufsetzen und ihn daran erinnern, daß es bald fünf Uhr schlagen würde, daß der Ausgang für das erste Mal lange genug gedauert habe, und daß es vernünftiger wäre, heimzukehren. Als er darauf bestand, noch ein Weilchen zu warten, sagte sie:

„Nein, nein, keine Thorheiten, mein lieber Paul. Es ist Zeit heimzugehen und für Sie sogar, zu Bett zu gehen. Ich will es unbedingt. Und Ihr Freund wird mir versprechen, wenn ich ihn bitte, heute Abend nicht mehr zu uns heranzukommen. Ruhe, vollständige Ruhe ist jetzt notwendig.“

Sie machte mir ein Zeichen und fügte hinzu:

„Sie werden indessen aber doch so gut sein, uns bis an das Haus zu begleiten, nicht wahr?“

Ich begriff, was sie damit sagen wollte. Offenbar dachte sie an die unbekannte Ursache, die mich zu ihnen geführt hatte, und sie wünschte sie zu erfahren. Ich antwortete also:

„Gewiß, Fräulein. Ich steige sogar mit hinauf, wenn

es Ihnen recht ist. Ich bleibe so in Pauls Gesellschaft so lange als möglich. Aber ich werde ihn nicht ermüden. Ich verspreche es Ihnen.“

Und ich machte ihr gleichfalls ein Zeichen, um ihr zu verstehen zu geben, daß ich nicht gehen würde, ohne vorher allein mit ihr gesprochen zu haben. Sie dankte mir mit den Augen, und sie preßte sich lebhaft an Paul, wie wenn sie ihn soeben aus einer Gefahr errettet hätte.

Er hatte in diesem Augenblicke wieder den verzückten Ausdruck von vorher. Bei einer Biegung der Allee waren wir an dem Gitter angelangt, das dem Pantheon gegenüber liegt, und ehe wir es durchschritten, wandte er sich noch einmal nach dem Garten zurück und betrachtete ihn. Es war, als wollte er sich noch ein letztes Mal die Brust, die Seele, sein ganzes Wesen von diesem Frühlingsgrün, von dieser so balsamischen Luft, von diesem warmen Sonnenschein, von diesen Kinderliedern, von diesem Liebesathmen vollsaugen.

„Lassen Sie mich noch einen Augenblick diese schönen Dinge genießen und einen guten Vorrath mit nach Hause nehmen. Was ich hier atme, ist Gesundheit, ist Leben, ist Glück.“

Sanfte Thränen, ohne einen Tropfen Bitterkeit flossen ihm ruhig und leicht über das Gesicht, das die Strahlen der scheidenden Sonne überglänzte.

„Warum weinen Sie?“ fragte Cesarine.

„Ich weine vor Freude,“ antwortete er.

Und dann fügte er hinzu, indem er mit beiden Armen dem Garten einen Abschiedsgruß zuwinkte:

„Und auch aus Bedauern. Diese Stunden sind so köstlich gewesen. Wer weiß, ob ich viele solche haben werde. Es scheint mir, als ob ich das irdische Paradies verlasse.“

„Auf jeden Fall,“ fiel Cesarine mit zärtlicher Lustigkeit ein, „wird der Erzengel, der seine Pforte bewacht, Sie nicht hindern, wieder einzutreten. Sehen Sie, er hat kein böses Gesicht.“

Es war ein alter Föderirter, mit den Augen eines Straßenjungen, die inmitten des grauen Bartes lachten, indem er den Himmel betrachtete, wo eine rothe Wolke die Schärpe der Kommune auszuspannen schien. Darüber vergaß er sein Gewehr militärisch zu halten. Er hielt es mit beiden Händen vor sich wie eine Kerze, mit einer künftigen Bewegung des „Präsentirt das Gewehr“. Und an der Mündung des Laufes steckte an Stelle des Bajonettes ein großer Fliederstrauch. —

### XVI.

Nachdem Paul die fünf Treppen in die Höhe gekommen und erst einmal auf dem Fauteuil im Salon untergebracht war, fühlte er eine große Müdigkeit und äußerte den Wunsch, zu Bett zu gehen. Ich drückte ihm die Hand und Cesarine begleitete mich, nachdem sie ihm noch höflich gesagt hatte:

„Werden Sie nicht ungeduldig, wenn ich nicht gleich zurückkomme, um mich neben Ihr Bett zu setzen, wie Sie es gewohnt sind, Sie verzogenes Kind. Aber ich muß einen Augenblick zusehen, ob mein anderer Kranker nicht irgend etwas bedarf.“

Ich verstand, daß sie so sprach, um Zeit für eine kurze Unterredung mit mir zu gewinnen. Denn ihr anderer Kranker bedurfte nichts anderes, als daß man seinen tiefen Schlaf nicht störte; beim Vorübergehen hatte ich sein lautes musikalisches Schnarchen gehört. Kaum auf dem Korridor angelangt, antwortete ich sogleich ohne Einleitung auf den Gedanken Cesarinen's. Das rasche Zwiegespräch, das zwischen uns stattfand, wurde mit leiser Stimme geführt:

„Ich habe einen Brief von Herrn von Nonceur!“

„Was schreibt er?“

„Der Brief ist an Paul adressirt.“

„Und Sie wollen ihn ihm übergeben?“

„Ganz gewiß.“

„Aber Sie müssen sich Rechenschaft darüber geben, daß der Augenblick schlecht gewählt ist, daß es eine Grausamkeit wäre.“

„In der That.“

„Also? Was beschließen Sie? Noch einige Tage zu warten, nicht wahr? Ja, ja, ich bin dessen sicher, daß Sie nichts anderes thun werden. Sie sehen, wie Paul gesundet. Bald wird er alle seine Kräfte wiedergewonnen haben. Es

wird nicht lange dauern. Dann, aber nur dann können wir mit gutem Gewissen . . .“

Dieses „wir“, das mich von neuem in die Mitschuld hineinzog, machte mich böse. Ein Bedenken stieg in mir auf. Ich suchte nach einem Einwand. Ich fand einen.

Aber, Fräulein, wenn dieser Brief eine gute Nachricht enthält?“

„Das ist wahr“, erwiderte sie. „In diesem Falle wäre es umgekehrt eine Grausamkeit, ihn ihm nicht zuzustellen. Aber glauben Sie, daß er eine gute Nachricht enthält?“

„Ich weiß es nicht.“

Sie dachte einen Augenblick nach; dann sagte sie mit toller Entschiedenheit:

„Wir müssen das wissen.“

„Wie das?“

Sie blickte mich starr an, als wollte sie mir schweigend etwas suggerieren, was sie nicht auszusprechen wagte. Als sie sah, daß ich meine Augen abwandte, um mich der magnetischen Wirkung ihres Blickes zu entziehen, sagte sie traurig:

„Oh, wie wenig Muth hat doch Ihre Freundschaft! Sie halten es also für niederträchtig, was ich Ihnen vorschlage?“

„Was denn?“

„Aber, diesen Brief zu lesen!“

„Das wäre in der That niederträchtig. Ich habe kein Recht dazu . . . nichts autorisirt mich . . .“

Ernst und stolz mit einer ruhigen Kühnheit, die mich betroffen machte, sagte sie:

„Ich, ich autorisire Sie dazu.“

„Aber Sie selbst,“ rief ich aus, haben kein Recht dazu!“

„Doch!“ unterbrach sie mich, „doch, ich habe das Recht dazu!“

Und als ich sie fragend anblickte, antwortete sie:

„Ich kann Ihnen nicht hier das Wie und Warum auseinandersetzen. Erwarten Sie mich morgen Vormittag bei Ihnen zu Hause. Ich werde Ihnen dann alles ausführlich sagen . . . Uebrigens hatte ich es Ihnen schon bei Ihrem ersten Besuche versprochen. Es ist wahr, seitdem hat sich manches ereignet . . . Nun, um so schlimmer . . . Aber ich habe auch das Bedürfnis, mich mit Ihnen auszusprechen. Ich will, daß irgend jemand auf der Welt es weiß. Auf Wiedersehen morgen, morgen!“

Sie war brennend roth und dann plötzlich wieder bleich geworden, als sie mit abgebrochener Stimme sprach; und die Hand, die sie mir gab, als sie sich rasch zurückzog, zitterte und war glühend heiß. — — —

Aber als sie mir am folgenden Tage beim Eintritt in mein Hotelzimmer die Hand reichte, war sie fest und ohne Fieber. Ich fühlte in ihrem Händedruck einen solchen Freimuth und eine solche Entschlossenheit, daß von vornherein mein Herz gefangen genommen wurde. Der Abend und die fast schlaflos verbrachte Nacht, während der ich ruhelos auf und ab gegangen war, hatten eine angstvolle Beklemmung in mir zurückgelassen, die mich gegen Cesarine eingenommen hatte. Aber mit einem Schlage war ich wieder zu ihren gunsten gestimmt, und ich hegte nicht den geringsten Zweifel, daß die Beichte, die sie mir ablegen wollte, aufrichtig sein würde.

Es war wohl in der That eine Beichte. Die ersten Worte Cesarinen's waren eine Selbstanklage.

„Vor allem,“ sagte sie mir, „müssen Sie wissen, was von Schuld in meinem Verhalten gegen Bochard liegt. Ich habe Sie gezwungen, mein Mitschuldiger zu sein, indem Sie Paul veranlaßten, das Geld dieses Menschen anzunehmen. Schon seit langem leben wir von diesem Gelde. Ich habe schon mehrere tausend Franken aus dieser Quelle gezogen. Ich muß Ihnen gestehen in welcher Weise.“

Ich wollte ihr die Scham eines Geständnisses, das ich errieth, ersparen und ich schnitt ihr kurz das Wort ab.

„Nicht nöthig, nicht nöthig, lassen wir das.“

„Im Gegentheil!“ rief sie aus.

Und heftig, mit stolzer Empörung fuhr sie fort:

„Sie täuschen sich übrigens. Es ist nicht das, was Sie zu glauben scheinen. Ich bin ein anständiges Mädchen, ich schwöre es Ihnen.“

Ich verstand sie nicht mehr. Ich hatte mir eingebildet, daß sie mir zugab, die Maitresse Bochard's gewesen zu sein. Ich sank von meiner erhabenen Höhe herab, als ich vernahm, was sie unter Schuld in ihrem Benehmen verstand.

## Eiserne Bogenbrücken.

Von Robert W. Dahms.

Durch die kürzlich erfolgte Einweihung der Riesenbrücke, die zwischen Solingen und Remscheid die tiefgeschnittene Schlucht des Wupperthales überspannt, ist im Bau eiserner Brücken wieder einmal ein neuer „Rekord“ geschaffen. Es handelt sich nicht nur um einen „Rekord“ in den geometrischen Verhältnissen und in den Leistungen der Ingenieurbaunkunst, sondern in erster Linie um einen neuen Fortschritt des Bestrebens, Geschmack und Harmonie in die anfangs so ungefüge Technik des Eisens hineinzutragen.

In der neuerbauten Eisenbahnlinie Solingen—Remscheid, die die bisher etwa 50 Kilometer betragende und gegen 3 Stunden Fahrzeit auf Sekundärbahnen erfordernde Schienenverbindung beider Städte auf  $\frac{1}{5}$  ihrer Länge verkürzt, ist die Brücke über das Wupperthal das wichtigste und kostspieligste Glied. Um die starken Niveauunterschiede zwischen Solingen, Remscheid und dem Wuppersee, die im ganzen über 300 Meter betragen, bis zur Möglichkeit eines Normaleisenbahn-Betriebes herabzumindern, mußte man sich entschließen, das Flußthal weit über dem Spiegel zu kreuzen. Die kühnen Brückenkonstruktionen, die sich bei Levensau und Grümenthal über den Nord-Ostsee-Kanal spannen, und die, um die großen Seeufer umgeben zu lassen, eine bisher in Deutschland unerreichte Höhe über dem Wasserspiegel erhielten, bekommen neben dieser Hochbrücke einen zwerghaften Anstrich, denn sie erhebt sich  $2\frac{1}{2}$  Mal höher als jene über dem Boden ihres Thales. Das schönste aller Brückensysteme, aber auch gleichzeitig bei bedeutenden Längen das schwierigste in der Ausführung, dasjenige der Bogenbrücke, ist auch hier angewandt. Die Baueinrichtungen, die getroffen werden mußten, um die gewaltige Konstruktion mit voller Sicherheit und unter der in Wirklichkeit erreichten Schonung von Menschenleben glücklich durchzuführen, sind bewundernswürdig und einer Schilderung werth. Zuvor aber werfen wir einen Blick auf die bedeutendsten unter den früher erbauten Bogenbrücken, deren Konstruktion für diese neueste, kühnste und schönste als Muster dienen konnten.

Die von Eiffel, dem bekannten Schöpfer des gewaltigen Thurmgebäudes in Paris, vor gerade zwanzig Jahren vollendete Maria-Pia-Brücke über den Duero bei Oporto war die erste der großen modernen Bogenbrücken und ist lange Zeit die größte geblieben. Ihre Spannweite beträgt 160 Meter, und 62 Meter liegt ihr kolossaler Bogen, 10 Meter ihr Geleise über dem Spiegel des Stromes. Eine von demselben Konstrukteur 1884 vollendete Brücke bei St. Flour in Frankreich überspringt mit einem gewaltigen Saß von 165 Metern das Grabthal, und 150 Meter spannt der Bogen einer 1889 gebauten Brücke über die Schlucht der Abda bei Paderno. Auch die amerikanische Technik, so wenig Werth sie sonst auf Schönheit legt, hat in der jüngsten Zeit eine Bogenbrücke von ähnlicher Spannweite, die in St. Louis den Mississippi überschreitet, nach Plänen von Gads geschaffen. Deutschland endlich, wo man früher bei Bogenbrücken die Weite von 100 Meter nicht zu übersteigen pflegte, besitzt seit 3 Jahren in den beiden oben erwähnten Brücken über den Nord-Ostsee-Kanal zwei herrliche Bauwerke, von denen das eine hinter der Duero-Brücke wenig zurücksteht, das andere aber sie an Spannweite übertrifft.

Nun zurück zur Riesenbrücke von Müngsten. In 7 Oeffnungen, deren Gesammtlänge beinahe  $\frac{1}{2}$  Kilometer erreicht, überschreitet die Brücke das ganze Thal der Wupper, mit ihrem Geleise dessen oberen Rand haltend. Zwei Sockel und sechs stählerne Pfeiler, 25, 45 und 65 Meter hoch, führen den Bau in 6 Jahren von 30—45 Meter Spannweite bis über den mittelfsten und tiefsten Theil der Schlucht. Die längsten Pfeiler haben ihre Sockel, die 40 Fuß im Geviert messen, noch immer 30 Meter über der Sohle des Thales, wo ihre Quadermassen, tief in den Abhang gesprengt, sich zwischen den Wipfeln grüner Waldung verstecken, während die Stahlthürme, nach oben sich rasch verjüngend, wie mächtige Dampspitzen aus dem Blätterdach hervordringen. Noch höhere und näher zusammengerückte Pfeiler wagte man in dem tiefsten, den Ueberschwemmungen ausgefetzten Theil der Schlucht nicht zu errichten, und so blieb mir übrig, die ganze Mittelöffnung durch einen Bogen von 170 Meter Weite zu überwölben, dessen Scheitel 107 Meter oder 314 Fuß über dem Spiegel der Wupper liegt. Es war keine leichte Arbeit, die gewaltige Last des Mittelbogens ohne Stützen und Rüttung in den schwindelnden freien Raum der Mittelöffnung hinein zu schieben. Die beiden Füße des Bogens wurden innig mit den Sockeln der beiden höchsten Thürme verbunden und bilden mit ihnen gleichsam ein einziges Stück. Sie liegen also gleich den Pfeilersockeln bereits 100 Fuß über der Thalsohle, und von ihnen aus galt es nun ohne jede äußere Stütze 85 Meter weit in den freien Raum und gleichzeitig 65 Meter nach oben vorzudringen: Dann mußten sich die Endpunkte beider Konstruktionshälften in schwindelnder Höhe über der Thalsohle begegnen. Oben war die Fahrbahn bereits über den seitlichen Pfeilern bis zu der klaffenben Oeffnung des Mittelbogens fertig gestellt, gewaltige Krähne waren hier hart über dem Rande des Abgrunds aufgestellt und reichten den unten lebenden Arbeitern Stück für Stück der Eisenkonstruktion hinunter. So schob sich der imposante Bogen, mächtig ansteigend, Meter um Meter in den leeren Raum der Mittelöffnung vor, ohne eine andere Stütze zu finden, als die hinter ihm liegenden, gewaltig verankerten Sockel. Obwohl die letzteren durch das mächtige Gewicht der 200 Fuß hohen Pfeiler, die darauf lasten, noch stärker beschwert werden, so war doch vor-

auszusehen, daß die schließlich bis gegen 10 000 Zentner wachsende Last der frei schwebenden Bogenhälften zuletzt das Uebergewicht bekommen und Sockel und Pfeiler gleichzeitig gegen die Mitte überkippen würden. Vier kolossale Drahtseile, von denen jedes einzelne im Nothfall zur Sicherung ausgereicht hätte, hielten deshalb jeden Bogenfuß in seinem unteren Theile fest und verankerten ihn mit der entsprechenden Thalwand. Um diesen mächtigen Trossen, an denen nun die ganze Sicherheit des Bauwerks hing, wiederum eine entsprechende Sicherung zu geben, wurden in die steilen Felswände 40 Meter lange Stollen getrieben, an deren Ende eine große Arbeitskammer in den härtesten Fels gesprengt war und die Verankerung der einzelnen in ihre Lücken ausgedrehten Seile enthielt. Hier wurden diese, von großen Stahlblöcken fest eingehüllt, in einzelne Löcher des Felsens vergossen. Erst als die beiden Bogenhälften sich in dem riesigen Scheitellagen der Brücke begegneten, wurde diese Drahtseil-Verankerung wieder gelöst. Weil vorauszu- sehen war, daß sich dabei die beiden Schenkel des Bogens beträchtlich senken, und die auf ihrem Sockel ruhenden mittleren Thürme gleichfalls um etwas gegen einander neigen würden, so trug man auch diesem Umstand von vornherein Rechnung. Beide Thürme wurden beim Beginn des Baues um soviel schräg gestellt, wie sie sich voraussichtlich beim Schluß des Bogens gegeneinander senken mußten, und so stand während der ganzen Bauzeit ihr quadratischer Fuß nur mit der äußeren Kante fest auf seinem Sockel, während die Innenkante in der Luft oder vielmehr auf den Stempeln einer Reihe von hydraulischen Pressen schwebte. Unter dem Zug der Stahltrassen von einer und dem wachsenden Druck des sich anschließenden Bogens von der anderen Seite schwebten die Pfeiler länger als ein Jahr wie riesenhafte Akrobaten auf einer Kante ihres Sockels, bis sie sich beim Schluß des Bogens endlich senken durften und nach Entfernung der Pressen verankert wurden. Das ganze Gewicht der Brücke beträgt rund 5000 Tons und da ihre Kosten sich auf über 2 1/2 Millionen stellen, so betragen sie auf jedes Kilogramm der Eisenkonstruktionen reichlich 50 Pf.

Nicht lange aber wird die Riesenbrücke von Münstern die weitestgepaunte des deutschen Reiches und der Erde bleiben, denn schon im nächsten Jahre soll die neue Rheinbrücke bei Bonn sie durch die Länge ihres ungeheuren Mittelbogens erheblich übertreffen. Bei den Entwürfen dieser neuen Straßenbrücke, die den Strom zwischen Bonn und Venet überschneidet, war die Herstellung einer möglichst großen Mittelöffnung für die Schifffahrt und die Rücksicht auf eine schöne, künstlerische Form gleich maßgebend. Die im vorigen Jahre begonnene und bereits stark geförderte Brücke sollte ursprünglich neben zwei kleineren Seitendöffnungen nur einen Mittelbogen von 150 Metern erhalten. Die Rücksicht auf die Symmetrie hat aber bei der einseitigen Lage der Schifffahrtsrinne dahin geführt, eine Mittelöffnung von 195 Metern zwischen zwei seitlichen Bogen von je 100 Metern Länge zu wählen. Trotz seiner flachen Wölbung steigt der schöne, von 50 Meter hohen Thürmen flankirte Mittelbogen reichlich 40 Meter über den Spiegel des Rheines empor. Schlante Bänder halten die Fahrbahn an ihm aufgehängt, und flacher und wuchtiger schließen sich ihm die beiden kleineren Seitenbogen mit ihren Brückentöpfen an. Die Hochbrücke bei Grinenthal, die Riesenbrücke von Münstern und bei Bonn die stolze aller Rheinbrücken werden alsdann die schönsten Denkmale der Eisenarchitektur in Deutschland sein. —

### Kleines Kenvilleton.

— Die „Hundsnote“. Der „Frankf. Ztg.“ wird aus Bern geschrieben: Als vor fünfzig Jahren in der Schweiz von nichts Anderem als von den Jesuiten und dem Sonderbund die Rede war, da ereignete es sich, daß der damalige sonderbundsfreundliche Gesandte Bois-le-Comte wegen eines Hundes eine Note an den Vorort Bern richtete. Den Gegenstand der Ungnade bildete der krummbeinige Dachshund des Redakteurs Jenni in Bern, Herausgebers des sogenannten „Guckkastens“ und Mitglied des Großen Rathes. Ein Freund Jenni's hatte den Einfall gehabt, das Halsband des Jenni gehörenden Hundes mit zwei bleiernen Kreuzen zu zieren. Ein Späher des Gesandten bemerkte es. Er hinterbrachte ihm, was er gesehen und sagte bei, die Bleizeichen des Dachshundes des Großen Rathes Jenni hätten auffallende Aehnlichkeit mit den Ordenskreuzen der französischen Ehrenlegion! Die Zeitungen jener bewegten Tage bestritten dies. Wie dem sei, der französische Gesandte wußte nichts Eiligeres zu thun, als eine Note an die Berner Regierung zu richten. Das denkwürdige Aktenstück, von der „Bernener Zeitung“ die „Hundsnote“ genannt, lautet:

„Ich erfahre soeben, daß Samstag, den 17. Juli (im Jahre 1847) ein Mitglied des Großen Rathes von Bern, Herr Jenni, seinen Hund in der Promenade der Enge zu einer Zeit, wo diese Promenade am meisten besucht ist, die Dekoration der Ehrenlegion öffentlich habe tragen lassen. Ich ersuche Sie, meine Herren, mir wegen dieser Handlung, welche ich nicht näher bezeichnen mag, Genugthuung zu verschaffen. Da ich an dem Gefühl, welches ich Ihnen selbst einflöße, nicht zweifeln kann, so überlasse ich es Ihnen, zu beurtheilen, welcher Weg deshalb einzuschlagen ist, sei es, daß Sie von Amteswegen gegen Herrn Jenni einschreiten, oder daß Sie sich derjenigen Vollmachten bedienen, welche das Gesetz der Vollziehungsbehörde überträgt, oder daß Sie bei dem Großen Rath

die Anwendung von Disziplinarmitteln reklamiren, welche jede Versammlung über ihre Mitglieder besitzt.“

Die Berner Regierung antwortete, sie könne in der Sache auf amtlichem Wege nicht einschreiten, da kein Gesetz ihr das Recht dazu gebe. Wenn der französische Gesandte ein Ehrenrecht verletzt glaube, so möge er beim bernischen Gericht klagen. Einige Zeit nachher schrieb Bois-le-Comte der Berner Regierung, er habe sich überzeugen müssen, daß die Bleizeichen des Dachshundes nur von einer überreizten Phantasie für das Kreuz der französischen Ehrenlegion gehalten werden konnten. Die „Bernener Zeitung“ vom 26. Juli 1847 bemerkt zu dem Ausgang des diplomatischen Zwischenfalls: „Die Würde des Herrn Bois-le-Comte, dessen Kreuz- und Quersfahrten schon an einen bekannten Ritter erinnerten, hat natürlich noch außerordentlich gewonnen, und Frankreich darf sich wirklich glücklich schätzen, einen Vertreter in der Schweiz zu besitzen, der sich durch solche Händel die Zeit vertreibt.“ —

### Theater.

— „Die Komödie der Wahrheit“ betitelt sich ein dreiaktiges Lustspiel, das Edwin Bornmann, der bekannte Leipziger Humorist, eben vollendet hat. Das Stück wird im Herbst im Leipziger Stadttheater zur Aufführung gelangen. —

### Kunst.

— Die Jury der internationalen Kunstausstellung zu München 1897 brachte 20 erste und 74 zweite Medaillen zur Vertheilung. Die erste Medaille erhielten: die Maler Prof. Studt, Prof. Habermann, Prof. Oberländer, Adam Kunz, Prof. Firtle, Sorolla y Bastida, Tito Leffi, Josselin de Jong, Breitner, Bastert, John Swan, Burne Jones, Charles Shannon, Verstraete, Rumpfer, Cajin, Weeks, Gobler, Csók; der Architekt Cuyperz. — Zwei zweite Medaillen fielen nach Berlin; die eine erhielt der Maler H. Frieze, die andere der Bildhauer Peter Breuer. —

### Gesundheitspflege.

—k. Die Schularztfrage auf dem diesjährigen Vernetag. Die beiden Referenten Dr. med. Thiersch-Weipzig und Gymnasialdirektor Professor Dr. Dettweiler-Vensheim haben sich geeinigt, folgende Thesen auf dem Vernetage über die Schularztfrage einzubringen: 1. Die Mitwirkung der Ärzte zur Lösung schulhygienischer Fragen ist notwendig. 2. Den beamteten Ärzten ist überall die Begutachtung von Schulbauplänen, sowie die hygienische Aufsicht über die Schulgebäude zu übertragen. 3. Nach den bisherigen Erfahrungen ist die Einrichtung offizieller Schulärzte in Anlehnung an die Funktionen des beamteten Arztes für Volksschulen großer Städte zu empfehlen. Die Thätigkeit solcher Ärzte hat sich, unbeschadet der Besugnisse der beamteten Ärzte, zu erstrecken auf die Hygiene der Schulgebäude und der Schulkinder. 4. Die Regelung der Hygiene des Unterrichts, einschließlich der Frage der Ueberbürdung, erfolgt durch die obere Schulbehörde, welcher ein Arzt als ständiges Mitglied angehört. 5. Die bisherigen Forschungen über Ermüdung von Schulkindern haben noch nicht zu einem abgeschlossenen Urtheil hinsichtlich ihrer praktischen Verwerthung für die Schule geführt. Zur weiteren Förderung der Frage empfehlen sich fortgesetzt von Ärzten und Schulmännern gemeinsam auszuführende Versuche, denen überall die thatsächlichen Verhältnisse des Unterrichts zu Grunde zu legen sind. 6. Es ist dringend wünschenswerth, daß die Lehrer aller Schulgattungen, insbesondere die Leiter der Schulen, sich die Grundsätze der Schulhygiene zu eigen machen, um deren praktische Durchführung zu sichern. —

### Archäologisches.

— Unter der großartigen Ausgrabungsthätigkeit, welche im vergangenen Jahre vornehmlich von Frankreich, Preußen und Oesterreich mit Genehmigung der ottomanischen Regierung in Kleinasien entfaltet wurde, nehmen die Arbeiten an dem Apollotempel der Brauchiden in Didyma, jenem einzigen gewaltigen Bau, der einmal freigelegt, sich als die großartigste griechische Ruine auf kleinasiatischem Boden darstellen dürfte, das höchste Interesse in Anspruch. Während die in früheren Jahren angestellten Untersuchungen der Ueberreste jenes Bauwerks nicht über bloße Auskündungen hinausgekommen waren, sind im vergangenen Jahre die Arbeiten unter der Leitung des Archäologen Haussouliers und des Architekten Pontremoli — in Didyma ist Frankreich am Werke — zum ersten Male in einer Weise in Angriff genommen worden, die bereits zu erwähnenswerthen Ergebnissen geführt hat. Haussouliers hat jetzt hierüber dem kaiserlichen deutschen archäologischen Institut eine kurze Mittheilung überandt, die im neuesten Hefte des „Jahrbuchs“ wiedergegeben wird. Danach erhob sich der Tempel auf sieben hohen Stufen, welche eine Treppe bildeten, die zu zwei großen Hauptthüren führten. Die interessanteste Entdeckung, die bei den Ausgrabungsarbeiten gemacht wurde, war die von zusammengesetzten Kapitälern, die mit zwei Götterköpfen verziert waren. Zwischen diesen in der Mitte des Kapitälens hob sich ein Stierkopf ab. Es ist dies das erste Mal, daß solche mit Götterköpfen geschmückte Kapitälern gefunden wurden. Die drei Köpfe — Apollo, Zeus und ein Stier — sind bemerkenswerthe Stücke dekorativer Bildhauerkunst, kräftig und schön behandelt, so daß sie an die Schule von Pergamon erinnern. Der Fries war gleichfalls mit Skulpturen von demselben Stile geschmückt; es waren dies kolossale Medusaköpfe

abwechselnd mit Blumenzierrathen und Laubwerk; ein Medusakopf befand sich über jedem Kapitäl. Die Kälberzähne hatten ebenfalls die Vorderseite mit Motiven verziert, die der Flora entlehnt waren. Auch die gesunden Inschriften sind bemerkenswerth; die interessanteste dürfte die sein, welche die Rechnungen über die Kosten für die Errichtung des Tempels enthält. Eine andere zeigt, wie die Arbeiten hierbei geregelt wurden, eine dritte giebt die Namen der verschiedenen Theile des Tempels an. Endlich liefert noch eine Inschrift einen schätzbaren Anhalt für die Frage, zu welcher Zeit das Bauwerk ausgeführt worden. Die Arbeiten waren in vollem Gange um die Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. Um diese Zeit setzte man die Pfeiler und die Oberschwelle der Thür des Vortempels, drei Jahre später das Gesimse. Die Arbeiten wurden während des ganzen zweiten Jahrhunderts fortgesetzt.

**Naturwissenschaftliches.**

— Die berühmte Vogelsammlung des Naturforschers Alfred Brehm, die bisher in seinem Geburtsort Reuthendorf bei Neustadt a. d. Orla aufbewahrt wurde, ist, wie verlautet, von Rothschild angekauft worden, der sie einem Londoner Museum überwiesen hat. Die Sammlung ist größtentheils von Brehm's Vater, dem Pfarrer Christian Ludwig Brehm, zusammengestellt worden. Er allein brachte schon mehr als 9000 Stück fast ausschließlich europäischer Vögel zusammen. Diese Sammlung ist besonders deshalb von hohem Werthe, weil sie ein und dieselbe Art in allen Abweichungen je nach Alter, Geschlecht und Wohnkreis in sich vereinigt.

**Aus dem Thierleben.**

— Wie vermehrt sich die Stubenfliege? Unsere unverschämte, lästige und doch wieder humorvolle Stubenfliege vermehrt sich durch sehr zahlreiche, weißglänzende, spitzwalzenförmige Eier. Diese werden überall abgelegt, wo das Gedeihen der Maden nicht ganz und gar unmöglich ist. Mit Vorliebe erfolgt die Ablage auf den Dünger der Ställe und Miststätten; Pferde- und Hühnerdünger wird bevorzugt. Aber auch auf todtten Thierleibern und sonstigen faulenden Stoffen findet sie statt: auf Kompost- und feuchten Reibrichthäufen; in Schmutzwinkeln der Straßen und Gebäude; in den diebenrigen unrein gehaltenen Stubenböden; in den Schlachtabfällen der Fleischereien; in den nicht sauber gehaltenen Verstecken der Milchammern, Kausläden, Ausschänken; in den Spucknapfen der Wirthshäuser, der Fabriken, Krankenhäuser, Wartefäle; in menschlichen Sputum (Speichelausswurf) nicht peinlich gereinigter Kirchen u. s. w. Ueberall da — auf dem ganzen Weltall — finden sich dann die nach 12—24 Stunden auskommenden weißen, weichen, kopf- und fußlosen Maden, die etwa 1 Zentimeter lang werden, ihre Nahrung mit einem Mundhäkchen aufnehmen und sich nach etwa 14 Tagen in ein etwa 7 Millimeter langes, braunrothes Lämmchen verpuppen. Dieses dunkelt nach und wird bald fast so hart wie ein Samen Korn. Je nach Bitterung, bei warmer schon in 14 Tagen, sprengt die fertige Stubenfliege in einiger Zeit eine kleine Kappe ab, steigt feucht, mit fast unsichtbar kleinen Flügeln heraus. Diese schwellen erst in einigen Minuten — ähnlich wie beim Schmetterling — zur völligen Größe heran. Dann schwirrt sie ab, um vielleicht in den nächsten Sekunden schon die Nase eines Zeitunglesers zu ärgern! Im Herbst bleiben viele Lämmchen zur Ueberwinterung liegen. Die fertige *Musca domestica* L. ist 6—8 Millimeter lang und kann mehrere Wochen, ja Monate leben.

**Geographisches.**

— Ein Petroleumsee. In Alaska hat man einen großen Delfsee entdeckt. In den Gebirgen fanden mehrere Goldsucher einen von hohen Bergen umschlossenen See, der eine ölige Flüssigkeit enthält und von Delquellen gespeist wird, die am Ufer und am Boden des Sees hervorsprudeln. Die umliegenden Berge führen riesige Steinobstlager. Die Untersuchung der mitgebrachten Proben von der Flüssigkeit ergab, daß der See aus Erdöl vorzüglicher Qualität besteht, wie es besser noch keine pennsylvanische Petroleumquelle geliefert hat. Die abgeschickten Sachverständigen haben an Ort und Stelle weitere Nachforschungen vorgenommen und bringen jetzt die Nachricht, daß jene Gegend von Alaska Erdöl und Steinobst in ungeheurer Menge enthält und die dort von der Natur aufgespeicherten Vorräthe dem ganzen Bedarf der Welt auf lange Zeit genügen. Der Delfsee sowie die Kohlenlager liegen dicht an der Küste, und Del quillt selbst aus dem Meeresstrande hervor. Die Standard Oil Company soll bereits ihre Finger nach jenen Erdshägen im fernem Norden ausgestreckt haben.

**Astronomisches.**

— Eine ringförmige Sonnenfinsterniß wird am 29. Juli für einige Gegenden der Erde eintreten. Ihre Sichtbarkeit wird sich auf die Westküste Afrika's mit Ausnahme des nördlichen und südlichen Theils derselben, auf den atlantischen Ozean, die südliche Hälfte Nordamerika's, Zentralamerika und die nördliche Hälfte Südamerika's erstrecken. In Europa wird die Erscheinung, die nach mitteleuropäischer Zeit um 2 Uhr 2 Minuten nachmittags beginnt und um 7 Uhr 52 Minuten abends endigt, nicht zu beobachten sein. In diesem Jahre findet keine weitere Sonnenfinsterniß statt. Die erste Sonnenfinsterniß dieses Jahres am 1. Februar war auch eine ringförmige. Als seltene Ausnahme muß

es aber bezeichnet werden, daß in diesem Jahre gar keine Mondfinsterniß eintritt.

**Humoristisches.**

— Der Schritt der Heroine. Im Theater der Stadt Barletta in Apulien wurde jüngst ein aufregendes Melodrama gegeben. Ein junger Schauspieler, der die Rolle des Erzjurken spielte, gab sich die erdenklichste Mühe, eine hervorragende Szene gut herauszubringen. Seinen Dialog mit anderen Schurken hatte er gerade beendet und gab nun das Stichwort für die Heroine. „Fort! Sie kommt! Ich höre ihren Schritt!“ rief der junge Künstler mit großem Pathos. In demselben Augenblick ließ jemand — ob aus Versehen oder mit Absicht, konnte nicht festgestellt werden — hinter den Kulissen einen etwa zwanzig Pfund schweren eisernen Requisitengegenstand auf der zu den Garderoben hinaufführenden Treppe niederfallen. Der Gegenstand war ziemlich rund und rollte daher mit furchtbarem Gepolter von Stufe zu Stufe, bis er unten hinter einer spanischen Wand liegen blieb. Krach auf Krach folgte in so gleichmäßiger Reihenfolge, daß man wirklich glauben konnte, die Fußritte eines schrecklichen eisenbeschuhten Riesenungeheuers zu vernahmen. Das Publikum, welches sofort die drohlige Seite der Situation erfaßte, brach in schallendes Gelächter aus und rief stürmisch nach der sich so geräuschvoll anmeldenden Heroine. Der junge Schauspieler stand wie angewurzelt und wußte nicht, ob er lachen oder sich ärgern sollte. Unglücklicherweise war die Dame, welche die Heldin vorstellte, sehr kokulent. Als sie das entsetzliche Getöse und das Lachen des Publikums vernahm, weigerte sie sich entschieden, vor die Lampen zu treten. Sie war außer sich vor Wuth und wollte darauf schwören, daß die ganze Sache ein abgelartetes Spiel sei, um sie zu blamiren. Der Vorhang mußte fallen, und die Zuschauer konnten nach Hause gehen.

**Vermischtes vom Tage.**

— 525 800 000 Liter Bier wurden im Jahre 1894/95 in Deutschland getrunken.

— Hamburg, 27. Juli. Heute Morgen ging hier ein schweres Gewitter nieder. Zur Arbeit gehende Leute suchten unter einem Baume Schutz, in welchen der Blitz einschlug. Ein Mann wurde erschlagen, ein anderer gelähmt.

— In Moskau sind seit dem 1. März 14 Erkrankungsfälle an Genickstarre vorgekommen; außerdem wurden noch zwei Patienten von auswärtig in Behandlung genommen. Von den Erkrankten sind 10 gestorben.

— Stülbläthe aus Peter Altenberg's „Askanee“. „Er spürte es direkt wie Thränen in den Nerven, im Cerebralsysteme, im Rückenmark, im Gangliensysteme, überall preßten sich Thränen hervor, bis in die Kniee hinab weinte es, durch die Nöhren der Knochen hindurch preßten sich Thränen, in den Schultern, in den Ellenbogengelenken rieselte es durch; wie Thränenregen rieselte es an der Haut herab.“

— Budapest, 27. Juli. Im Reschikauer Bergwerk, einer Domäne der österreichisch-ungarischen Staatsbahn, fand eine große Erdabstürzung statt, durch welche mehrere Arbeiter verschüttet wurden. Ein Arbeiter blieb todt.

— In einem großen Brüsseler Gasthose ging unlängst der Hausdiener in der Nacht mit achtzig Paar Stiefel und Schuhen durch, die vor den Zimmern standen. Es soll am nächsten Morgen ein schönes Geschrei gegeben haben.

— Den Gipfel der Klamme hat eine holländische Cacao-Firma erreicht, indem sie mit einem internationalen Mimiker und Personendarsteller einen Vertrag abschloß, welcher den Künstler verpflichtete, allabendlich, gleichviel an welchem Orte er auftritt, neben den Persönlichkeiten seines Repertoires auch den Inhaber der Cacaofirma „naturgetreu“ darzustellen. Der Holländer stellt die entsprechenden, auf sein Geschäft bezüglichen Dekorationen und zahlt dem Mimiker ein jährliches Honorar von 1200 holländischen Gulden!

— In Bourges (Frankreich) ist ein größerer Theil des Knaben-Seminars, des bedeutendsten Gebäudes der Stadt, niedergebrannt.

— Am Sonntag Vormittag wurde nahe der Ortschaft Bel Passo (Sizilien) die Post von acht bewaffneten Männern angefallen. Die Räuber nahmen sämtliche Briefschaften an sich und plünderten die Reisenden vollständig aus.

— Petersburg, 27. Juli. Die „Nowoje Wremja“ meldet aus Simferopol: Ein entsetzlicher Plahregen setzte Feodosia und Kertsch unter Wasser. In den tiefer gelegenen Gegenden beider Städte wurden die Magazine und Häuser überschwemmt und in Kertsch Häuser fortgerissen. In Feodosia wurde die Verbindung mit dem Bahnhofe unterbrochen.

— Nach einem New-Yorker Telegramm der „N. Y. Ztg.“ ist das Sommer-Theater zu Paducah im Staate Kentucky (Nordamerika) niedergebrannt. 150 Personen sollen umgekommen sein.

— e. v. Der Millionär Creede, nach dem die Stadt Creede in Colorado (Nordamerika) benannt wurde, hat sich, weil sich seine Frau nicht von ihm scheiden ließ, erschossen. Creede entdeckte die reichen Silberadern des seither berühmten Bonanza-Bergwerks.